Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 19 (1937)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Februar 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Vinkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Eine Amsterdamer Wohnungsinspektorin erzählt (Schluß)

Arbeitsorganisation im Haushalt

Wochenchronik

Inland.

Die **Preissteigerungen** der letzten Woche haben eine Flut der Unzufriedenheit verursacht und dem Volkswirtschaftsdepartement mag es vielleicht etwas unbehaglich geworden sein angesichts der vielen Eingaben, mit denen es von Kantonen, Gemeinden, Parteien und Verbänden seither überschwemmt wurde, teils mit dem Begehren, die getroffenen Maßnahmen rückgängig zu machen oder sie durch Zollermäßigungen zu kompensieren, teils um Anpassung der Löhne und Arbeitslosenhilfen.

Im Zusammenhang mit der Milchpreisfrage mag es interessieren, daß das Volkswirtschaftsdepartement dem Bundesrat eine **Subventionierung** des **Milchpreises** für das kommende Jahr nur noch mit 5 Millionen vorschlägt, von da ab soll sie überhaupt dahin fallen, da infolge der Abwertung der Käseexport wieder rentabel geworden ist.

Ein lehrreiches Beispiel, wie auch Steuerbelastungen ihre Grenzen finden können, bildet die **Tabaksteuerung.** Laut 2. Finanzprogramm hätten aus dieser zu den bisherigen 40 Millionen noch weitere 5 Millionen herausgeholt werden sollen. Trotz aller diesbezüglichen Maßnahmen beträgt aber die diesjährige Mehreinnahme nur ganze 59 Fr. Die Käufer sind infolge der Verteuerung zu billigeren Sorten übergegangen oder haben ihren Konsum eingeschränkt. Das Portemonnaie des Einzelnen ist eben nicht ein beliebig dehnbares Gummiband. Gegenwärtig finden im Bundeshaus zu der Frage eine Reihe von Konferenzen statt.

In **La Chaux-de-Fonds** ist die Beerdigung Dr. Bourquins zum Glück ohne weitere Zwischenfälle verlaufen. Sowohl der Gemeinderat wie auch der neuenburgische Staatsrat haben bis auf weiteres alle kommunistischen Versammlungen und Kundgebungen auf neuenburgischem Boden untersagt, der Staatsrat prüft ferner die Frage des Verbotes der kommunistischen Partei. Eine dahingehende Initiative ist gegenwärtig im Gange.

Natürlich daß die Frage der **geistigen Landesverteidigung** in der letzten Woche in den Vordergrund getreten ist. In Bern sprach darüber Bundesrat Etter, in Basel und St. Gallen haben ähnliche Veranstaltungen stattgefunden. Erwähnt sei auch die kürzlich in Lausanne aus Parteien und Gruppen namentlich der Westschweiz gegründete „Communauté d'action nationale", die sich gegen die Revolutionsgefahr wenden und für die Wiederaufrichtung der Bundesfinanzen einsetzen will. In Aarau versammelten sich Vertreter der verschiedensten Jung-Verbände zur Gründung einer nationalen Wehraktion zur Förderung der geistigen Wehrbereitschaft des Volkes und der Ertüchtigung der Jugend. Ebenfalls in dieses Gebiet gehört die unter dem Patronat der N. H. G. letzten Sonntag in Zürich abgehaltene große Demonstrationsversammlung für das Romanische als vierter Landessprache.

Und zum Schlusse sei noch der **außerordentliche Parteitag** der schweizerischen sozialdemokratischen Partei vom letzten Sonntag in Zürich erwähnt, dem ein besonderes Interesse deshalb zukommt, weil er sich mit der Richtlinienbewegung zu befassen und mit den grundlegenden Eingangsfragen der Demokratie und Landesverteidigung auseinander zu setzen hatte. Er erledigte alle diese Fragen in zustimmendem Sinne mit dem beträchtlichen Mehr von 370 gegen 77 Stimmen. Deutlich wurde auch die Zusammenarbeit mit den Kommunisten abgelehnt.

Ausland.

Das Ereignis der Woche war die letzten Samstag im deutschen Reichstag gehaltene große zweistündige **Rede Hitlers.** Allgemein ist die größere Mäßigung des Tones und der Formulierung aufgefallen. Aber um es gleich vorweg zu nehmen: Auf die verschiedenen in der letzten Zeit an ihn gerichteten Appelle von Eden, Blum usw. um einen brauchbaren Beitrag zur europäischen Befriedung, hat Hitler keine europäische, sondern nur eine deutsche Antwort gegeben, vom europäischen Standpunkt aus hat er mehr Negatives als Positives gesagt. In erster Linie war die Rede eine für den innern Gebrauch bestimmte Rechtfertigung und Darlegung der Politik des Nationalsozialismus in der vergangenen Vierjahrperiode. Als die außenpolitisch vor allem interessierenden Punkte seien genannt: Widerruf des Versailler Kriegsschuldartikels, Wieder-Unterstellung der deutschen Reichsbahn und Reichsbank der Pfänder für die Dawes- u. Youngan-leihe) unter die Hoheit des Reiches (also wieder eine einseitige Vertragsaufhebung) u. damit „Abschluß der Periode der Ueberraschungen", Angebot der Garantierung der belgischen und holländischen Neutralität, keine Streitpunkte mehr zwischen Deutschland und Frankreich. Damit wolle Deutschland, der europäischen Aufgabe bewußt, nun loyal an ihrer Lösung mitarbeiten. Im gleichen Atemzuge aber beharrt Hitler auf seinem autarkischen Vierjahresplan, mit dem er sich von der Weltwirtschaft abschließt: angesichts der Gefahr weiterer bolschewistischer Erschütterungen und damit der Vernichtung einer geordneten Produktion müßte seinem Volke für jeden Fall Arbeit und Brot gesichert werden. Der Bolschewismus ist für Hitler überhaupt das Schreckgespenst, eine Weltpest, mit dem er jedes Zusammenkommen, jeden Vertrag nach wie vor kategorisch, ja beinahe besessen ablehnt. Aus demselben Grunde lehnt er auch jedes Abrüstungsübereinkommen ab. Und damit kommen wir auf den springenden Punkt: Solange Hitler auch im Rahmen einer allgemeinen Regelung mit Rußland zum vornherein jede Vereinbarung negiert, so lange er Frankreich um seines Rüstenpaktes willen, wenn auch nicht ausgesprochen, so doch deutlich vor die Alternative stellt „Berlin oder Moskau", so lange ist für eine allgemeine europäische Regelung oder auch nur für eine Regelung des Westens wenig zu hoffen. Daher denn auch in Frankreich und England das Gefühl der Enttäuschung, die Empfindung, um keinen Schritt weiter gekommen zu sein, trotz der Versicherung Hitlers, daß Deutschland stets ein verantwortungsvoller und bewußter Träger des europäischen Friedensgedankens sein wolle.

Der französische Außenminister **Delbos** hat bereits letzten Sonntag eine Einweihungsrede für ein Gefallenendenkmal benützt, um in außerordentlich versöhnlicher Weise auf einzelne Punkte der Hitler-Rede zu antworten: Frankreich und Deutschland seien eben nicht allein auf der Welt und die Aufrechterhaltung des Friedens werde bestimmt durch Regeln, die über den beiden Mächten bestehen. Es wäre gefährlich, ein 200 Millionenvolk aus der internationalen Gemeinschaft auszuschließen. Im Ziele, der Erhaltung des Friedens, sei man einig, aber nicht in den Methoden. Diese Methoden gelte es einander anzunähern. Eine große Debatte in der französischen Kammer in den letzten Tagen über Aufrüstung und Landesverteidigung beweist jedenfalls, daß Frankreich für alle Fälle gerüstet sein will.

Möglich, daß die Lösung eines Tages von einer andern Seite her kommt. Ob **Rußlands** Regime auf so absolut sichern Füßen steht? Der schon in unserm letzten Bericht erwähnte zweite Trotzkistenprozeß, der dieser Tage mit der Verurteilung von Radek, Sokolnikow (und zweier anderer) zu 10 Jahren Zuchthaus und der andern 13 zum Tode schloß, läßt doch auf eine gewisse Unterhöhlung des Regimes schließen.

Menschenerziehung

Von Fröbels Erziehungsziel.

In den Gedankengängen über die Stellung des Kindes in der menschlichen Gesellschaft, wie sie von Maria Montessori entwickelt wurden (siehe Nr. 1 vom 8. Januar) fesselte besonders die Auffassung, daß produktive Arbeit vom Kinde getan sein will als notwendige Aeußerung seines Lebensgefühls. Es ist also Arbeit nicht ein angelerntes Leisten „weil man muß", sondern ein natürliches Verhalten des Kindes, das man in früher Kindheit leben läßt „nach dem Gesetz, nach dem es angetreten". Wer Kinder, die nicht durch erzieherische Beeinflussung in dieser Beziehung unfrei geworden sind, beobachtet bei Spiel und Arbeit, wird der Auffassung von Frau Montessori nur beipflichten.

Es ist wohl eigentlich natürlich, daß geniale Pädagogen in ihren Forschungen zu gleichen Anschauungen über diese Fragen kommen müssen. In der Sprache seiner Zeit hat Fröbel ähnliches vertreten. Wir kennen von Fröbel hauptsächlich die Art der sogenannten „Fröbel-Arbeiten" für Kinder. Wir kennen ihn als Schöpfer der Kindergarten-Erziehung. Daß aber seine praktischen Methoden Resultate geistigen Forschens sind, vergessen wir Laien allzu leicht. (Geschulte Pädagogen kennen natürlich das Schriftum Fröbels.) Rund hundert Jahre vor Maria Montessori hat Fröbel die folgenden Gedanken geäußert:*

Die Entwicklung der Menschheit hängt davon ab, daß sie sich ungehemmt und frei entfalten, darstellen, objektivieren kann.

Dazu gehört dreierlei:

Erstens: sie muß sich in ihrem innersten Wesen rein erhalten. Das geschieht, wenn sie sich stets ihres göttlichen Ursprungs bewußt bleibt. Darum setzt Fröbel an den Anfang seiner „Menschenerziehung" (1826) das tiefsinnige Wort: „In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz. Es sprach und spricht sich ein Aeußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste, und in dem beides Einenden, in dem Leben, immer gleich klar und gleich bestimmt dem aus, den entweder von dem Gemüte und Glauben aus die Notwendigkeit erfüllt, durchdringt und belebt, daß es gar nicht anders sein kann, oder dem, dessen klares ruhiges Geistesauge in dem Aeußern und durch das Aeußere das Innere schaut, und aus dem Wesen des Innern das Aeußere mit Notwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht. Diesem allwaltenden Gesetze liegt notwendig eine allwirkende, sich selbst klare, lebendige, sich selbst wissende, darum ewig seiende Einheit zu Grunde. Dieses wird auf gleiche Weise wieder so wie sie — die Einheit selbst — entweder durch Glauben oder durch Schauen lebendig, gleich erfassend und umfassend erkannt, so daß sie auch von einem still achtsamen menschlichen Gemüte, von einem besonnenen klaren menschlichen Geiste von jeher sicher erkannt ward und immer davon erkannt werden wird.

Diese Einheit ist Gott.

Alles ist hervorgegangen aus dem Göttlichen, aus Gott, und durch das Göttliche, durch Gott einzig bedingt; in Gott ist der einzige Grund aller Dinge.

In allem ruht, wirkt, herrscht Göttliches, Gott.

Alles ruht, lebt, besteht in dem Göttlichen, in Gott und durch dasselbe, durch Gott.

Alle Dinge sind nur dadurch, daß Göttliches in ihnen wirkt.

Das in jedem Dinge wirkende Göttliche ist das Wesen jedes Dinges.

Die Bestimmung und der Beruf aller Dinge ist: ihr Wesen, so ihr Göttliches, und so das Göttliche an sich entwickelnd darzustellen, Gott am Aeußerlichen und durch Vergängliches kundzutun, zu offenbaren."

Zweitens: es muß sich die Menschheit dieser ihrer Bestimmung bewußt werden. Darin erblickt Fröbel die besondere Bestimmung, den besonderen Beruf des Menschlichen. Die übrigen Geschöpfe entfalten ihr Wesen nur einem dunklen Drange folgend, der Mensch soll es mit Bewußtsein tun. Dadurch erhebt er sich über alle anderen Kreaturen. Dadurch nähert er sich der Gottheit.

Drittens: es braucht die Menschheit, um sich ungehemmt und frei entfalten zu können: Stoff, Gelegenheit, Möglichkeit zur Betätigung. Das Bewußtsein ihres göttlichen Ursprungs und das Erkennen ihrer Bestimmung allein genügt noch nicht zur Höherbildung. Das allein ist noch keine Entfaltung und Entwicklung. Arbeit muß dazukommen, Arbeit und Schaffen am Materiellen, am „Aeußeren". Dadurch gewinnt die Arbeit bei Fröbel einen ganz neuen Sinn. Sie ist nicht mehr wie im „Alten Testament" Strafe für die im Paradies begangene menschliche Sünde („Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen"), sie ist auch nicht nur unangenehme Notwendigkeit zur Erhaltung des Körpers (wie die meisten Menschen glauben), sondern sie ist Mittel zur Entfaltung des Geistigen. Sie ist der stärkste und unentbehrlichste Kulturfaktor überhaupt. „Erniedrigend ist der Wahn", hat Fröbel einmal geschrieben, „als arbeite, wirke und schaffe der Mensch nur darum, seinen Körper, seine Hülle zu erhalten, sich Brot, Haus und Kleider zu erwerben; nein — der Mensch schafft ursprünglich nur darum, damit das in ihm liegende Geistige, Göttliche sich außer ihm gestalte und er so sein eigenes göttliches Wesen und das Wesen Gottes erkenne. Das ihm dadurch kommende Brot, Haus und Kleid ist unbedeutende Zugabe".

Mit diesem weiten Blick tritt nun Fröbel an das Erziehungsproblem heran. Erziehung kann ihm — nach dem Vorangegangenen — nichts anderes sein als:

1. Hinlenken des Blickes der Menschen auf den ewigen Ursprung alles Seins und Pflegen des Gefühls des inneren Verbundenseins mit dem Göttlichen.
2. Anregen und Hinführen zur Selbstbesinnung über das Wesen und die Bestimmung des Menschen, und
3. Anleiten zu schaffendem Gestalten, zu produktiver Arbeit.

Das ist Kulturpädagogik im eigentlichen Sinne: denn sie entfaltet und stärkt alle schöpferischen menschlichen Kräfte, die die Kultur bauen, die überhaupt erst Kultur möglich machen.

Die Menschheit und ihre Entfaltung, die Menschheit und ihre „Darlebung" in der Kul-

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.
Goethe.

* Entnommen dem Buch von Siebe und Prüfer über „Henriette Goldschmidt, ihr Leben und Schaffen", Akadem. Verlagsgesellschaft, Leipzig 1922. H. Goldschmidt war bekanntlich die bedeutende Gründerin des Kindergärtnerinnenseminars und später der Frauenhochschule in Leipzig.

Didi Tusendschön

Cécile Ines Loos.

Didi Tusendschön wohnt in Genf. Weit draußen vor der Stadt steht ein einsames Schloß, das heißt „La Reine", die Königin. Das Schloß ist weiß und hat graue Fensterläden. Es ist auch flach und sehr langgestreckt. Auf jeder Längsseite des Schlosses führen zweimal zwei Rosentreppen zu einem Eingang. Da kann man von einer Rosentreppe zur andern springen und dann ums ganze Haus herum und nochmals von einer Rosentreppe zur andern. Das möchte Didi Tusendschön sehr gerne tun, aber er darf nicht, denn er ist ein sehr artiger Knabe, und seine Mamma hat gesagt, springen sei nicht vornehm. Auch der Papa hat es gesagt, und zudem noch die Gouvernante und außerdem der Hauslehrer. Und allen diesen Leuten muß Didi aufs Wort gehorchen, denn wenn er es nicht tut, so geht er ohne Nachtessen ins Bett.

Nur der große graue Hund im Hof darf springen. Der hat so furchtbar lustige Ohren, die wie zwei große Staublappen über sein Gesicht hängen. Seine Haare sind ganz kraus, er sieht aus wie aufgezupfte Wolle. Dieser wunderbare Hund heißt Snobs. Und Snobs kann springen wie ein Gummiball, so hoch hinauf in die Luft mit allen vier Füßen zugleich. Das ist ein rechtes Kunststück. O, wie möchte Didi es nachmachen. Und er möchte mit Snobs springen und tanzen, aber er darf es nicht, weil er sehr vornehme Eltern hat. Die Mamma ist sogar eine Engländerin, und da spricht sie mit Didi englisch, und der Papa spricht französisch und die Gouvernante spricht deutsch, und der Hauslehrer spricht alle Sprachen miteinander. Aber die Sprache, die Didi eigentlich in seinem Herzen spricht, die versteht niemand, denn das ist nicht deutsch und nicht französisch sondern das heißt einfach: „Ich bin so jung und möchte so gerne froh sein." Aber, wie gesagt, diese Sprache versteht niemand. Es versteht sie höchstens der Hund Snobs, und der antwortet dann in seiner Sprache wieder, aber das klingt ein wenig rauh. Der Hund Snobs sagt: „Wau, au, au." Zuweilen sagt er auch: „Rrrr..." Natürlich heißt das alles etwas. Es heißt auch etwas, wenn ein Vögelein sagt: „Piep, piep." Das heißt vielleicht: „Gib, gib lieb, lieb." Manchmal heißt es auch einfach: „Grüezi." Aber wenn das Vögelein sagt: „Tschäh, tschäh" dann heißt das: „Ach, ach, ach, ich habe so angst." Der Hund Snobs sagt: „Wau, au, au, guten Tag, hörst du mich nicht?" Dann heißt es auch wieder: „Ach, mein Guter, wie geht's dir?" Und zuweilen heißt es: „Fort, fort, jubee." Wenn der Hund Snobs aber sagt: „Rrrr", so heißt das: „Jetzt hab ich dann bald genug". Aber manchmal sagt ers auch nur zum Spaß, weil er gerne ein wenig knurrt. Aber wie er angekommen ist, da hat der Hund Snobs noch nichts gesprochen, er war noch ein wenig schen. Didi Tusendschön sagt zu seiner Mamma: „Können Burushunde auch bellen ..?"

Der Hund Snobs kommt von weither. Man hat ihn sogar mit einem Flugzeug gebracht aus einem Lande, das Schottland heißt. Dieses Land ist sehr weit weg von Genf, und man muß über's Meer fahren und dann noch über viele Hügel, bis man nach Schottland kommt. In diesem Lande heißt der Hund Snobs: Schottischer Schafhund. Das ist sein richtiger Name, und er heißt nicht etwa Schäferhund, denn er hütet keine Schafe, sondern er heißt Schafhund, weil er einem Schaf gleicht und keinen Schwanz hat. Statt Schafe hatte nun dieser gute, wollige und schwanzlose Schafhund immer Kinder gehütet. Da hat er den Kindern eins vorgetanzt, ist wie ein Gummiball auf und nieder gesprungen und hat gesagt: „Wau, nun kommt heraus, nun machen wir uns lustig in der Wiese." Aber wenn jemand den Kindern etwas hätte wollen zu leide tun, da würde er sehr laut und deutlich gesagt haben: „Mach dich fort, laß meine Kinder in Ruh, sonst ... Rrrr .." Nur wenn dann draußen so der richtige Sommer eingezogen war, mit Heuwagen und Sensen und Ernten, dann wurde es diesem schottischen Schafhund ein wenig heiß. Er verzog sich dann in den Schatten, legte sich unter einen Busch und schnappte die Fliegen mit der Zunge weg. Kam dann aber doch ein Kind daher, zauste ihn an seinem dicken Wollrock, weil es einfach spielen wollte, dann sagte er nur ganz leise, hinten auf den Stockzähnen: „Rrrr, bitte, laß mich jetzt in Ruh." So gutmütig war dieser Hund Snobs. Wenn man es von ihm verlangt hätte, würde er sicher die Kinder noch gebadet, sie ins Bett gebracht und zugedeckt, und am Morgen wieder zur Schule begleitet haben, und auf jeden Fall hätte er sie auch im Arrest nicht verlassen. So gut war er.

Didi Tusendschön und der Hund Snobs leben nun zusammen im Schlosse „La Reine" bei Genf. Snobs springt jeden Morgen eine Rosentreppe hinunter und dann wieder eine Rosentreppe hinauf. Und auf der andern Seite des Hauses macht er es ebenso. Didi schaut ihm von oben her durch das Fenster zu, und er muß laut lachen, weil der Hund so lustige Dinge macht. Und da rennt nun der Didi in seinem kleinen Schlafanzug oben im Hause von einem Zimmer ins andere, um den Snobs immer begleiten zu können. Der aber rennt nun nicht mehr bloß ums Haus, sondern plötzlich nimmt er einen Bogen und saust über die weißen Steinplatten im Garten durch die Hortensienbüsche, dann der Allee entlang hinaus ins Gemüsefeld, und plötzlich verschwindet er hinter dem Gärtnerhaus. Nun kann der Didi ihn nicht mehr sehen, und da steht er nun da und wartet am offenen Fenster, und hinter sich läßt er alle Türen offen stehen, durch die er hindurch gerast ist. Aber im Zugwind, da fängts nun den Didi schon an ein wenig zu frieren in seinen dünnen Nachthöschen, so daß er husten muß, und er weiß doch, daß er es nicht darf. Die Mama hat es ihm gesagt, der Papa, die Gouvernante und auch der Hauslehrer, daß ein Mensch nie im Zugwind stehen soll, bei offenen Türen und offenen Fenstern zugleich. Aber der Didi hat es vergessen.

Die Kammerzofe Fanchette sieht nicht sehr schön aus. Ihr Gesicht ist gelb, sie hat eine große Nase, und die Haare trägt sie aufgetürmt auf dem Kopf, fast wie ein Extrastockwerk. Vor allem hat sie ein ganz merkwürdiges Lächeln, und man weiß gar nie, weshalb sie eigentlich lacht. Man weiß gar nicht, ob das aus Freude ist oder aus Bosheit. Es ist immer beides zusammen. Am meisten muß sie lachen, wenn jemand etwas Dummes gemacht hat. Es ist auch eigentümlich, daß sie immer gerade dort steht, wo etwas Dummes passiert. Dann legt sie ihr kleines, violettes Halstüchlein sorgfältig um das Kinn und fast über den Mund, wie wenn sie etwas verstecken müßte, was sie nun sozusagen im Kropf hat.

Am Morgen bringt Fanchette Didis Mama das Frühstück ins Bett, und dann eine Zeitung und vielleicht einen Brief. Sie macht ihr das Butterbrot zurecht, klopft ihr das Ei auf und streut Salz hinein. Das tut sie alles schön und gut, denn sie ist die Dienerin von Frau Tusendschön. Aber

tur, die Steigerung der Menschenkraft, die Erhöhung seiner Kulturleistung, das ist das große Ziel, das ihm vorschwebt.

Erziehung der Menschheit, nicht des Einzelnen! Natürlich muß die praktische Erziehungsarbeit am einzelnen Kinde, am einzelnen Menschen erfolgen. Aber sie ist nicht Selbstzweck. Es kommt Fröbel nicht darauf an, daß dieses oder jenes Individium um seiner selbst (oder um seiner Eltern) willen so oder so entwickelt werde, sondern es kommt ihm im Grunde nur auf die Pflege des Göttlichen in jedem Wesen, gleichsam auf die Menschheit im Menschen an. Wenn je ein Pädagog, so betrachtet Fröbel die Erziehungsarbeit sub specie aeternitatis.

Am reinsten und noch „unverletzt" tritt uns die Menschheit im kleinen Kinde entgegen. Die Welt mit ihren Gefahren des Materiellen hat hier noch keinen Schaden getan. Alles kommt nun darauf an, daß diese Reinheit und Unverletztheit der Menschheit bewahrt bleibt. Das kann nur geschehen durch angemessene bewußte Pflege. Darum ist die früheste Behandlung des Kindes so wichtig... Ist die Menschheit im einzelnen Individuum erst einmal verdorben und verkümmert, dann ist es zu spät. Ein solches Individuum scheidet dann als Träger des Geistigen aus. Es wird seine Bestimmung nicht erfüllen.

Es gilt also die Menschheit zu pflegen in den Kindern. Das ist das erste und wichtigste Stück der Fröbelschen Pädagogik.

Streifzug ins Ausland

Der Kindergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Erziehung.

Die „Nationalsozialistische Mädchenerziehung", Heft 11/1936, bringt einen Artikel von Agnes Oppermann, in dem sie u. a. folgendes ausführt:

Die Einheitlichkeit der Erziehung aller deutschen Menschen im nationalsozialistischen Sinne mußte sich auf die Arbeitsgebiete der Kindergärten und Horte auswirken. Der „Kindergarten" (Pestalozzi, Fröbel) tritt voll in Erscheinung, als die Frau und Mutter sich von ihrer eigentlichen Aufgabe der Kinderbetreuung abwendet (Sorge für den Erwerb, Industriezeitalter) oder die beengten unzulänglichen und mangelhaften Wohnverhältnisse (Großstadt) eine befriedigende Erziehung und ein gesundes Aufwachsen der Kinder im Elternhause erschweren oder unmöglich machen. Kirchen, Menschheitsapostel mancherlei Art, politische Parteien gingen alsdann mit lebhaftem Interesse an die Aufgabe heran, Kindergärten und Kinderhorte zu schaffen, zu unterhalten und sie ihren Zwecken dienstbar zu machen. (Von uns gesperrt. Unseres Wissens waren die Kindergärten bei Fröbel und seinen Nachfolgern lediglich um des Kindes willen da, wie sie es bei uns noch heute sind. Red.)

Auch die Ausbildung der Kindergärtnerinnen war solchen Einflüssen unterworfen. Die Träger der Ausbildung für den Beruf der Kindergärtnerinnen waren entweder die Kirchen beider Konfessionen, der Staat mit seinen sogenannten paritätischen Seminaren oder irgendwelche Vereine, die nun jeweilig einer bestimmten politischen Richtung angehörten.

Heute ist die Erziehung einheitlich ausgerichtet vom Kinderhort bis zur Hochschule. Dieser einheitlichen Ausrichtung entsprach auch der Gedanke von Hans Schemm, die Erzieher von der Kindergärtnerin bis zum Hochschulprofessor zusammenzuschließen. Eine andere als eine nationalsozialistische Erziehung kommt heute auch für den Kindergarten nicht in Frage. Für die Kindergärtnerin und Hortnerin bedeutet dies, sich aus der Inselhaftigkeit der vier Wände des Kindergartens zu lösen und sich zunächst selbst voll in das Zeitgeschehen einzufügen.

„So wie sich die politische Arbeit, soweit sie im ehemaligen Kindergarten mit enthalten war, wandeln mußte, so veränderte sich auch durch den Nationalsozialismus die Einstellung zur Sozialaufgabe des Berufes." Nur der hat Ansprüche auf die Hilfe des anderen, der selbst etwas für die Volksgemeinschaft leistet. Die Kinder mit pathologischen Eigenschaften (Vererbung) sollen nicht mehr gepflegt werden als diejenigen, die durch ihre Gesundheit und ihre Anlagen die Zukunft unseres Volkes sicherstellen.

Keimzelle aller Gemeinschaft ist und bleibt die Familie. Der Kindergarten hat nicht die Aufgabe, bequemen Müttern die Sorge für ihre Kinder abzunehmen. Er ist in erster Linie dazu da, die Kinder zu betreuen, deren Familie aus wirtschaftlichen oder moralischen Gründen versagt. Im Kindergarten sollen diese Kinder familienfähig gemacht werden.

Die Kindergärtnerin hat ferner die Aufgabe, ihre Erziehung auf das Elternhaus auszudehnen. und in den NS.-Organisationen mitzuarbeiten.

Die Hausangestellten in Argentinien.

In der Provinz Cordoba ist ein Gesetzesentwurf für den Hausdienst ausgearbeitet worden, der verlangt, daß für die Hausangestellten folgende Bestimmungen gelten:

Jeden Tag acht Stunden zusammenhängende Nachtruhe und sechs Stunden persönliche Freiheit; wöchentliche Freizeit; die Freiheit, im Abend Kurse zu besuchen; Abgabe gesunder und genügender Nahrung und Unterkunft und Schutz gegen Kündigung ohne rechtlichen Grund.

Erinnerung an Emma Pieczynska-Reichenbach

Am 10. Februar werden zehn Jahre vergangen sein seit dem Tode von Frau Pieczynska. Für uns, die wir gerne ein Erinnerungsblatt auf ihr Grab niederlegen möchten, ist es schwer, aus dem Reichtum ihrer Gedankenwelt eine Auswahl zu treffen. Ihre Persönlichkeit war so kraftvoll, ihr Glaube so tief, ihr soziales Verantwortungsbewußtsein so stark und ihre Liebe zur Menschheit so warm, daß es unmöglich ist, auf beschränktem Raume ein Bild davon zu geben, was sie in der Geschichte der Frau, im Kampfe um die sittliche Reinheit von Mann und Frau, im Kampfe um die soziale Gerechtigkeit, in den Bestrebungen für eine tiefer erfaßte Mütterlichkeit, und für ein neues Verständnis der Jugend bedeutete.

Es schien mir aber, als ob der nachfolgende Brief, in dem sie ihre Auffassung über den Klassenkampf wiedergibt, uns einen der charakteristischsten Züge ihres Wesens vermittle: ihren aus dem Gefühl der brüderlichen Verbundenheit aller Menschen hervorgehenden Gerechtigkeitssinn. Sie schrieb am

23. Mai 1909.

„Ich habe im „Freien Schweizer Arbeiter" die Zusammenfassung dessen gelesen, was man in Basel über den „Klassenkampf" gesagt hat. Es befriedigt mich nicht. Nach meiner Auffassung ist der „Kampf" unentbehrlich und wir sind alle berufen, daran teilzunehmen. Aber der Gedanke, die Menschheit in „Klassen" einzuteilen, von jedem zu verlangen, daß er sich in eine Klasse einreihe, ist falsch und beruht auf materialistischem Denken. Der Unterschied liegt in den Interessen; aber, wenn es mir gefällt, dann kann ich das Interesse einer „Klasse", zu der ich meiner Geburt nach nicht gehöre, zu dem meinen machen. Als Sohn eines Fabrikanten oder als Fabrikant steht es mir frei, mich für die Interessen der Arbeiter-„Klasse" einzusetzen, wenn die Gerechtigkeit es mir befiehlt. Ich finde, daß diese Herren in Basel nicht die Gerechtigkeit als Grundlage vorausgesetzt haben. Sie haben das persönliche Interesse als Ausgangspunkt genommen, wie wenn es das Selbstverständliche wäre, daß man nur das eigene Interesse verteidigen könnte. Dies ist für Pfarrherren eine oberflächliche Art zu urteilen. Wir müssen radikaler sein. Wir sind von unserer Religion her Anhänger der Gerechtigkeit und nicht Vertreter einer Klasse.

Wenn sich der Kampf zwischen den Klassen abspielen sollte, was müßten denn diejenigen tun, die wie ich, es ablehnen, irgend einer bestimmten Klasse anzugehören? Sie würden außer Gefecht gestellt. Mich aber dünkt, daß wir gerade die zum Kampfe geeignetsten seien."

C. R.-R.

Wir verweisen auf die nach dem Tode von Fr. Pieczynska herausgegebenen Briefe: Mme. E. Pieczynska, Ses Lettres. Verlag Delachaux & Niestlé, Neuenburg-Paris. Red.

Eine Amsterdamer Wohnungsinspektorin erzählt

(Schluß.)

Die Reklassierung asozialer Familien ist die allerschwierigste Aufgabe der Wohnungsfürsorge-Arbeit. Die Asozialen sind meistens irgendwie nicht zurechnungsfähig, geistig zurück, Prostituierte, Verbrecher, Streitsüchtige, Undisziplinierte im höchsten Grade. Sie leben oft wie halbe Tiere und ihr Anblick will einem meistens nicht mehr aus dem Sinn.

Für diese Art Bevölkerung sind in vielen Städten viele Lösungen gefunden, die alle nicht ganz befriedigen. Neue Wohnungen bauen für die Allerärmsten? Octavia Hill hat immer davor gewarnt und mit Recht.

Amsterdam hat dieses Problem so gelöst, daß die Stadt zwei kleine Gruppen Einfamilienhäuser zu 134 und zu 56 Wohnungen am Stadtrand baute. Die Wohnungen sind sehr einfach, aber verhältnismäßig doch sehr gut eingerichtet. Sie haben eine Wohnküche mit 2—4 Schlafzimmern, denn hier sind Familien mit 16—18 Kindern keine Seltenheit.

Zu den Wohnungen gehört ein kleines Badehaus und eine Waschküche, wo die Frauen ihre Wäsche behandeln können, wo heißes Wasser und heiße Luft zu haben sind. Dabei ist auch ein kleiner Saal für Versammlungen der Bewohner und für Unterricht der Kinder und älterer Leute (außer der Schule) in allerhand nützlichen Sachen. Kinderspielplatz und Anfänge eines Schulgartens fehlen nicht.

Beide Gruppen stehen unter Führung einer Aufseherin mit langjähriger Erfahrung als Wohnungsinspektorin, die sich fortwährend mit den Bewohnern beschäftigt und alles zu ihrer Hebung tut: Die Wohnungsgruppen sind mit einer Mauer umgeben. Der einzige Weg nach außen geht durch ein Tor, das abends 10 Uhr von der Polizei geschlossen wird. Direkt am Tor liegt das Büro der Inspektorin, so daß sie immer sehen kann, wer ein- und ausgeht. Auch ist die Lage ihres Büros so, daß sie — bei der einen erwähnten Gruppe wenigstens — sämtliche Zugangsstraßen übersehen kann.

Sie bemerken wohl, dies ist eine halbe Zwangsanstalt. Halb, denn innerhalb des „Dorfes" sind die Bewohner vollkommen frei und sie können auch ihrem Beruf, so weit sie einen solchen haben, frei nachgehen. Die Miete einzuziehen, ist man hier möglichst streng.

Damit aber die Bewohner durchdrungen werden von der Abnormität einer solchen Behausung, trägt die ganze Einstellung den Namen: „Zeitliches Heim für Familien", heißen die Wohnungen „Unterkünfte" und die Miete „Verbleibskosten-Vergütung".

Gelingt es, eine solche Familie zu sozialer Lebenshaltung zu bringen, so kommt nach etwa einem Jahr die Familie in eine normale Wohnung eines anderen Blocks, wo es dann unter Extra-Kräfteaufwand der dortigen Inspektorin manchmal gelingt, die Familie bleibend auf festem Boden zu behalten. Das Menschenleben ist nun einmal ein Fallen und Aufstehen, wer wüßte das nicht! Jedenfalls weiß es die Inspektorin und darum darf sie nicht müde werden, gerade die zum „Fallen" prädisponierten Menschen zu stützen und ihnen das Leben erträglich zu machen, wo sie es nur vermag.

Und sie vermag es darum desto besser, weil sie in ständiger Berührung ist mit allen möglichen Zweigen sozialer Fürsorge: Tuberkulose-Bekämpfung, Blaues Kreuz, Kinderpolizei (in Holland auch von einer Frau geführt!), mit der städtischen und kirchlichen Armenfürsorge, Krisenhilfe, usw.

In kleineren Blocks, z. B. von gewissenschaftlichen Wohnungsvereinen gebaut, hat die Inspektorin Zeit, sich der Entwicklung ihrer Bewohner zu widmen. So hatte ich damals im Dienste eines solchen Vereins mit Bewohnern aus dem klassenbewußten Arbeiterstand zu tun und führte zwei Klubs für Buben oder Mädchen. Oft ist eine Ausleihbibliothek im Block eine gute Gelegenheit, beim Verleihen der Bücher auf geistigem Gebiete mit den Bewohnern in Kontakt zu kommen!

Soll es noch gesagt werden, warum und wie sehr diese Arbeit Frauenarbeit ist? Das Schöne bei der Arbeit der Wohnungsinspektorin ist, daß sie mit der ganzen Familie in Berührung ist, daß sie auf dem ganzen sozialen Gebiet auf der Höhe sein muß. Sie muß die Mutter beraten können über die Kinder, mit dem Manne mitleben in den Arbeitskonflikten. (Mietzins!) Viel mehr als was sie weiß oder kann, gilt aber was sie ist, wie in aller sozialen Fürsorgearbeit.

Die Inspektorin kommt aber nicht in erster Linie als helfende Fürsorgerin, sondern als Vertreterin der Behörden oder des Bauvereins, um die Mietzinse einzuziehen und über die Art der Bewohnung zu wachen. Die Basis ihrer Arbeit ist sachlich. Was darüber entsteht an menschlichem Kontakt, ist die Kunst ihrer Arbeit, ist — Geschenk.

— Vor einigen Wochen ist beim Stadtrat von Zürich ein Entwurf für die Sanierung der Altstadt eingereicht worden; in Bern wird auch saniert; wäre es da nicht gut, die Gelegenheit zu ergreifen und die Frage eines eventuellen Ausbaues der Wohnungsinspektion durch Frauen zu studieren?

D. J.-K.

Zur Frage der Bezahlung der Hausfrauen-Arbeit

Vor einiger Zeit haben wir in Wiedergabe eines Vortrages von Prof. Muret, Lausanne, zum Ausdruck gebracht, daß die Frage des Rechtes auf Bezahlung hauswirtschaftlicher Frauenarbeit manche Problemstellung in sich birgt. Im folgenden sehen wir, wie die schwedische Gesetzgebung diese Fragen löst. Aehnlich der unserigen stellt sie fest, daß Mann und Frau beizutragen haben an dem Unterhalte der Familie. Sie verpflichtet aber den Ehegatten, auch für die persönlichen Bedürfnisse seiner Frau aufzukommen, ausgehend vom Gedanken, daß ihre hauswirtschaftliche Arbeit auch materiell als ihre Leistung an den Lebensunterhalt der Familie gewertet sein soll, daß sie also nicht eigentliche Bezahlung für ihre Arbeit, aber doch einen Rechtsanspruch an den Gatten für Deckung ihrer persönlichen Ausgaben als teilweisen Entgelt für ihre Arbeit haben soll. Es heißt in dem schwedischen Ehegesetz von 1920:

„Wenn beide Ehegatten persönliches Einkommen haben, so müssen beide entsprechend ihrer Möglichkeit, an dem Unterhalt der Familie beitragen: gibt aber die Frau alle ihre Arbeit der Haushaltung, so ist damit festgestellt, daß sie in dieser Weise ihre Unterhaltspflicht an die Familie erfüllt. Sie hat ein gesetzliches Recht, von ihrem Gatten die Mittel zum Unterhalt von Haushalt und Familie zu verlangen, ebenso auch die Mittel für ihren eigenen Bedarf; sind die Mittel nicht erhältlich, so kann sie verlangen, daß die benötigte Summe von seinem Einkommen direkt an sie ausbezahlt werde."

Frau und Politik

Stimmrecht für Mütter in Bulgarien.

Ein neues Gesetz über die Gemeindewahlen wurde vom König unterzeichnet. Es sieht das allgemeine Stimmrecht vor, auch für die verheirateten Frauen, welche Mütter sind. Die würdigsten Leute sollen zur Förderung der Gemeindegeschäfte herangezogen werden ohne Einmischung der früheren Parteien, die aufgelöst bleiben. In absehbarer Zeit werden Gemeindewahlen stattfinden. —

So weit die Meldung. Wenn wir recht verstehen, so wird der merkwürdige Passus, welcher den Frauen das Stimmrecht gibt, sofern sie verheiratet und Mütter sind, eigentlich eine Belohnung für Mutterschaft darstellen.

In Belgien gab man seinerzeit nach Beendigung des Weltkrieges nur den Frauen das Wahlrecht, welche Söhne oder Gatten im Kriege verloren hatten. Damals also war das Wahlrecht als Gegengabe für die Opfer, die das Sterben der Angehörigen den Frauen auferlegte, diesmal wird das Stimmrecht die Gegengabe sein für die Leistung, welche die Frau dem Staate bringt bei der Geburt der neuen Staatsbürger. Prämie hier und Prämie dort und der Zusammenhang mit militärpolitischen Erwägungen ist deutlich. War es in Belgien die Ehrfurcht vor dem Schmerz der Frauen und die Ohnmacht, ihren in anderer Form einen Dank abzustatten, so ist es in Bulgarien offenbar die Absicht, der Frau als Gebärerin künftiger Staatsbürger eine besondere Stellung im Staate zu geben. Wie weit entfernt ist beides von einer sachlichen Haltung und einer Würdigung der Frau als Staatsbürgerin, als Mensch schlechthin!

Wann wird man es endlich einsehen, daß man in der Frau, sei sie nun Hausfrau, Mutter, Arbeiterin in Industrie, Landbau, Gewerbe oder geistigen Beruf oder was immer, die Staatsbürgerin zu sehen und zu werten hat, die als Gefährtin des Mannes, in ihrer Gesamtheit als Hälfte des Volkes ihren Platz im Staate hat? Wann wird man ihre Pflichterfüllung im Staate, bestehe sie nun im Steuerzahlen oder im Abstimmen und Wählen und im Schaffen in den Behörden ganz einfach als selbstverständliches Tun inmitten der Volksgemeinschaft finden?

---

wenn sie das tut, dann erzählt sie gewöhnlich noch etwas aus dem Hause. Sie sagt: „Ach ja, Madame, der Gärtnerbursch hat heute morgen die Milch zu spät gebracht." Und sie sagt: „Ach, der Diener Jakob. auf den ist auch kein Verlaß, statt den Tisch zu decken, schaut er zum Fenster hinaus und unterhält sich mit der Anna." Nach einer Weile sagt sie: „Ja, der Hund Snobs ist heute morgen in den Gemüsegarten gerannt und hat ganz schmutzige Pfoten mitgebracht und hat sich im Salon einfach auf den hellblauen Teppich vor dem Kamin gelegt. Und was ich noch sagen wollte, die Katze hat heute nacht nicht in ihrem Körbchen geschlafen im Plätteszimmer, sondern sie ist in der Scheune geblieben und hat sich da in den Ställen umhergetrieben, so daß sie nun ganz übel riecht." So erzählt die Fanchette eine Menge von Geschichten über den Hauslehrer und über die Gouvernante, über den Chauffeur und über die Katze und vielleicht sogar über die Mäuse, die wieder in ihre Löcher zurückgeschlüpft sind statt in die Fallen. wie es eigentlich für sie die Vorschrift war.

Frau Tusendschön hört das alles während sie mit einem Silberlöffelchen in der Eischale rührt. Und sie sagt: „Der Gärtnerbursch soll die Milch zur Zeit bringen. Der Jakob soll nicht zum Fenster hinausschauen. Snobs darf nicht mehr mit schmutzigen Füßen in den Salon kommen, und die Katze soll in ihrem Korbe schlafen und nicht in der Scheune, wo es übel riecht. Das ist ja schrecklich, was diese Leute alles anfangen." — „Ja", sagt darauf Fanchette „wenn ich nicht die Augen überall hätte, so möchte bald das ganze Haus auf dem Kopfe stehn." Dann geht sie leise wieder aus dem Zimmer von Frau Tusendschön, bindet das Halstüchlein fester um das Kinn, nimmt das kleine Frühstückstablett mit, und an der Türe sagt sie: „Ich komme dann wieder, wenn Madame läutet." — „Gut so", sagt Frau Tusendschön. „ich werde klingeln. wenn ich Sie brauche."

Dann, an einem andern Tag kommt die Fanchette wieder mit dem Frühstücksgeschirr hinauf, und sie klopft, und während sie für ihre Herrin das Ei zubereitet, da streut sich ein wenig Salz hinein und sagt: „Ach, man muß fast husten. Herr Didi hat alle Türen im oberen Stockwerk offen gelassen und steht nun selber am offenen Fenster im Schulzimmer, um zu sehen, was der Hund Snobs macht. Wahrscheinlich wird er sich wieder erkälten und man muß ihn wieder in den Süden bringen mit der Krankenschwester, genau so wie letztes Jahr auch." — Da hört Frau Tusendschön auf zu essen, und sie sagt: „Ja, wo stecken denn die Gouvernante und der Hauslehrer? Das ist ja schrecklich, was ich da hören muß." — „Ja," antwortet Fanchette, „ich sage es ja auch, wenn ich nicht überall aufpassen würde, das ganze Haus stünde auf dem Kopf."

Da wird nun der Didi ins Zimmer gerufen zu der Mamma Sie sagt: „Sie kommt das, daß du noch nicht angezogen bist? Und zu was rennst du umher, von einem Zimmer ins andere? Du wirst wohl wieder einen Husten aufgelesen haben. Fanchette hat ihn schon bekommen. Nächstens wird das ganze Haus husten, und dich müssen wir in den Süden schicken mit einer Krankenschwester." Didi sagt: „Ich habe nur sehen wollen, wo der Hund Snobs hingeht..?" — „Der Snobs", sagt die Mamma. „ja, gehorcht du eigentlich dem Hund Snobs, oder gehorcht du deinen Eltern?" — Da wird der Didi rot, und die Mamma schlägt ihn mit einem Haselrüthen auf die Finger. Mit einem kleinen Haselrüthen, das ihr die Fanchette zurecht gelegt hat. Dann sagt Frau Tusendschön: „Wo ist die Gouvernante?" Und Fanchette geht hin und her in den Gängen und ruft: „Fräulein Müller, Fräulein Müller, kommen sie doch schnell." Aber es kommt niemand zum Vorschein, und Anna, das Küchenmädchen, sagt: „Fräulein Müller hat einen Brief nach dem Briefkasten getragen." „Das ist ja unerhört, sagt Frau Tusendschön, aber wo ist denn der Hauslehrer?" Und da geht die Fanchette wieder durch die Gänge, und sie ruft nach Herrn Meier. Aber auch da kommt niemand zum Vorschein. Endlich tönt es aus dem Badezimmer: „Ich bin gerade am rasieren." Nun hätte aber einer das hören sollen, wie die Fanchette da erzählt hat. „Der Lehrer rasiert sich, das Fräulein geht zur Post, Herr Didi hat Schnupfen, der Hund schmutzige Füße, und die Katze schläft in der Scheune. Wenn ich nicht aufpassen würde, das ganze Haus stünde auf dem Kopf."

Das sind sehr schlechte Tage, die vorbeigehen im Hause „La Reine" bei Genf, wenn die Fanchette so allerhand ausbocht und ausbringt und erzählt. Und es haben da viele schon geweint. Didi und Betty und Fräulein Müller und Herr Meier, denn es ist schrecklich, bei Leuten wohnen zu müssen, die alles ausbochen und ausbringen. Man ist seines Lebens nicht sicher. Wieviel schöner wäre es von der Fanchette gewesen, wenn sie gesagt hätte: „Ach, Herr Didi, sie frieren ja." Und sie hätte ihm dann schnell etwas Warmes übergezogen und die Fenster geschlossen. Das wäre schön gewesen von ihr Aber das will Fanchette nicht. Sie will sich nicht freuen am Schönen. Sie will sich freuen, weil andere Leute Schelte bekommen und Strafen. und daß sie dafür allein gelobt wird bei der Herrin. Das will Fanchette. Aber nun geht es ihr so, daß auch sie niemand liebt im ganzen Haus. Und so kam sie schließlich jedem vor, gerade, als wäre sie eine Schlange, die überall umherkriecht und sieht, wo sie einen Schaden anrichten kann.

An diesem Tag, an dem Fanchette alles das so ausgerichtet hatte, da sind sie alle mit roten Gesichtern und roten Ohren umhergelaufen, Didi und die Gouvernante und der Hauslehrer, und sogar Snobs durfte nicht ins Zimmer kommen, und die Katze mußte auf den Estrich und wurde dort eingeschlossen. Dann kam noch Herr Tusendschön, von einer langen Reise nach Hause, und brachte für jedes ein Geschenk mit. Aber wie er nun da diese langen und stillen Gesichter sah am Tisch, da fragte er, was denn nun geschehen sei. Seine Frau erzählte es ihm und hatte ein ganz betrübtes Gesicht. Sie sagte: „Ach, ich habe so viel Aerger mit allen, daß ich ganz Kopfschmerzen bekomme. Und der einzige Mensch hier im Hause, der wirklich noch seine Pflicht tut. das ist Fanchette, wenn sie nicht wäre, so stände das ganze Haus auf dem Kopf." Da sagt denn Herr Tusendschön und wischt sich den Mund an der Serviette: „Ja, dann wird es eben so sein, daß Fanchette allein ein Geschenk bekommt." So ging das nun zu, und der Diener Jakob, der gerade bei Tisch bedienen mußte, der war auch wütend, und er ging hinunter in die Küche und erzählte es den andern Dienstboten. Immerhin, auch in der Küche mußten sie stille sein, denn wenn sie etwas gesagt hätten, würde sie Fanchette noch mehr verklagt haben. Und so saßen sie nun auch in der Küche am Tisch mit langen und steifen Gesichtern. Fanchette allein saß obenan, hatte grüne Ohrringe und eine grüne Halskette und lächelte süß.

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaft und Erziehung

Arbeitsorganisation im Haushalt*

Der Haushalt als „Betrieb".

Die uralte Ueberlieferung, die im Haushalt bisher fast ausschließlich die Lehrmeisterin gewesen ist, entsprang ganz anderen Verhältnissen als den geeigneten und kann daher die im übrigen Wirtschaftsleben erst im letzten Jahrhundert gesammelten Erfahrungen noch gar nicht gekannt haben. Es hat deshalb heute keinen Sinn mehr, sich immer noch auf diese „Traditionen" zu berufen, mit Aengstlichkeit an dem Althergebrachten festzuhalten und zu glauben, daß gerade im Haus ein um so größerer Konservatismus nötig ist, je erbarmungsloser die Zeit auf allen anderen Lebensgebieten das Festhalten des Gewesenen unmöglich macht. Niemandem wird mit dieser Einstellung ein schlechterer Dienst erwiesen als der Frau selbst und durch sie der Familie. Es kann vielmehr nur im Sinne der sich immer zum Schützer des Familienheiligtums berufen fühlenden Kreise liegen, die Hausführung unter die Herrschaft des Gesetzes vom kleinsten Mittel zu stellen. Tun wir das, so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß wir den Haushalt als einen „Betrieb" auffassen müssen, ähnlich dem Kleinbetrieb der Erzeugungswirtschaft.

Um vom Chaos des durchaus zufälligen Nebeneinanders unsres Tuns zu einem organischen Nacheinander und damit zu einer Arbeitsorganisation zu kommen, ist zweierlei nötig: zunächst die Durchdenkung jeder einzelnen Arbeit. Die ethischen Werte, die diese Denkbarkeit in sich schließt, lassen sich nur eben andeuten mit dem Wort von Henri Bergson: „Die Schöpfung des Selbst durch sich selbst ist um so vollkommener, je besser man das durchdenkt, was man tut."

Bleiben wir hier aber bei der praktischen Seite, so kann uns greifbarer Vorteil nur erwachsen, wenn diese geistige Arbeit mit Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit durchgeführt wird. Wer den Anfang mit der Umstellung seiner Hausführung auf diese Methoden machen will, der muß mit einer solchen Denkleistung beginnen, da sie die wichtigste und ganz unentbehrliche Vorbedingung für alles weitere ist. Außerdem stellt sie auch die beste Uebung dar für die allgemeine geistige Einstellung, die die Frau erst allmählich den Dingen gegenüber gewinnen kann, wenn sie wirklich selbständiges Arbeiten lernen will. Die notwendige geistige Selbständigkeit zu erringen ist aber das dringendste Erfordernis, denn das eigene Schaffen ist die Hauptsache; ein Allheilmittel, eine Zauberformel, ein Generalrezept kann nie gegeben werden! Jeder Haushalt ist so abhängig von den besonderen Lebensbedingungen gerade in dieser Familie, er hat ein so besonderes, persönliches Gesicht, daß es unmöglich wäre, für jeden das gerade für ihn Richtige zu schildern. Das aber ist kein Fehler, sondern vielmehr ein Gewinn. Die Frau ist gezwungen, alles zu ihrem Haushalt in Beziehung zu setzen, es genau zu prüfen und es dann selbständig den in ihrem Fall gegebenen Bedingungen entsprechend umzuändern, — den ersten Schritt auf dem Weg zum Schöpfertum zu tun. Dazu gehört aber schon ein recht beträchtliches Maß an geistiger Schulung. In eigener gründlicher Arbeit muß sie sich selbst erst üben und erziehen, und nichts ist dazu geeigneter als die scharfe Durchdenkung der vielen, im Haushalt regelmäßig wiederkehrender Einzelarbeiten. Alle täglichen Verrichtungen, wie das Aufräumen der Zimmer, Waschen, Gemüseputzen, Kochen, Geschirrspülen usw., müssen mit schärfster Kritik daraufhin geprüft werden, ob überall höchste Wirtschaftlichkeit in obigem Sinne erreicht ist.

Einteilung von Zeit und Arbeit.

Ist die Denkarbeit für die einzelne Verrichtung geleistet, so muß man als zweites daran gehen, sich über die Beziehungen jeder häuslichen Arbeit zu den vorangehenden und nachfolgenden klar zu werden und zu prüfen, ob die Reihenfolge der Arbeiten zweckmäßig gewählt ist. Damit kommen wir zu der Frage des Disponierens im Haushalt, die vielleicht die allerschwierigste Lösung aufgibt. Denn nicht jedem ist die Gabe zuteil geworden, rasch und mit sicherem Blick eine ganze Reihe von notwendigen Verrichtungen zu übersehen und sofort ihre günstigste Reihenfolge festzustellen. Es gilt dabei so viele Nebenumstände zu beachten, den ganzen Plan der Hausführung im Kopf zu haben, um vielleicht auf morgen zu verschieben oder wegzunehmen, was besser mit andern Arbeiten, Einkaufsgängen usw. zusammenpaßt, daß nur ein wirkliches Dispositionstalent dieser Aufgabe rasch und vollkommen gerecht wird; ist doch ihre Lösung um kein Haar leichter als etwa die bei der Leitung eines industriellen Betriebes.

Ein Anhaltspunkt ist die Forderung, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß gleichartige Arbeiten hintereinander erledigt werden. Das ist von vornherein gerade das, was im Haushalt am unerreichbarsten scheint, denn das immerfort vom augenblicklichen Tun Weggerissenwerden, die Ungleichartigkeit der aufeinanderfolgenden Verrichtungen ist das besonders Charakteristische der Hausarbeit. Dennoch kann man alles tun, um da, wo es in der eigenen Macht liegt, den überflüssigen Wechsel, das unnötige Hin und Her zu vermeiden. So wird man beim Zimmerreinigen nicht erst in einem Zimmer alles hintereinander und dann in den anderen Zimmern von vorn beginnend die gleichen Verrichtungen vornehmen, sondern — wie es die Amerikanerin Frederick empfiehlt — immer die eine Arbeit (des Teppichkehrens, Aufwischens, Staubwischens usw.) in sämtlichen Räumen der Reihe nach ausführen. Läßt sich das auch beim täglichen Aufräumen nicht immer durchführen, so doch jedenfalls beim gründlichen „Großreinemachen". Beim Stiefelputzen wird man nicht jedes Paar für sich fertigmachen, und also ebenso oft, wie Stiefelpaare da sind, die Schmutzbürste, die Einfettbürste und die Blankreibbürste unnötig aus der Hand legen und wieder aufnehmen, sondern man wird erst alle Paare mit der Schmutzbürste bearbeiten, um sie endgültig wegzulegen, dann alle einfetten und zuletzt alle blank reiben. Hierher gehört auch die Sorge dafür, daß man die Hausangestellten möglichst bei einer Verrichtung fortarbeiten läßt und lieber selbst irgendwo an anderer Stelle einspringt, wenn man ohnehin gerade keine bestimmte Beschäftigung vorhatte, damit wenigstens einer stetig vorankommt. Besonders wichtig ist die Zusammenstellung des Wochenarbeitsplanes in diesem Sinne. Wenn man z. B. an den Tagen gründlicheren Aufräumens den Küchenzettel arbeitsärmer gestaltet, wenn man Näharbeit, Bügeln usw. nur auf einen Tag, der von andern zeitraubenden Verrichtungen frei ist, legt, wenn man an einem Vormittag (z. B. Freitag oder Samstag im Hinblick auf den Sonntag) besonders ausgiebig die Küche versorgt und da schon eine Menge für die folgenden, daher weniger durch Kochen belasteten Tage vorbereitet, so zwingt man den Gang der Arbeit doch bis zu gewissem Grade unter den eigenen Willen, und das zermürbende Springen von einem Tun zum andern, vor allem der aufreibende Wechsel in der geistigen Einstellung, der inneren Bereitschaft, wird wenigstens zum Teil ausgeschaltet.

Dazu ist allerdings unbedingt erforderlich, daß man sich einen Wochen-Arbeitsplan und Wochen-Küchenzettel macht. Wenn man beides auch wegen täglich vorkommender, unvorhergesehener Zwischenfälle oft nicht genau einhalten kann, so geben sie doch ein festes Gerüst, und man kann Verschiebungen und Vertauschungen vornehmen, ohne in vollkommenes Durcheinander wie bei ganz planlosen Arbeiten zu geraten. Es genügt aber nicht, solchen Wochenplan nur in großen Zügen im Kopf zu haben, man muß ihn unbedingt schriftlich — wenn auch natürlich nur in Stichworten — niederlegen.

Damit kommen wir zu einem zweiten Hilfsmittel, das sehr wesentlich zur Erleichterung des Disponierens beitragen kann: das Notizenmachen. Die Entlastung des Gedächtnisses ist nicht nur mit Rücksicht auf die dadurch einzusparende, geistige Anstrengung, sondern vor allem deshalb nötig, weil ohne Aufschreiben bei der Fülle des in jedem Haushalt zu Bedenkenden manches unvermeidbar in Vergessenheit geraten muß und gewöhnlich gerade an solchen Stellen, wo die peinlichsten Folgen unausbleiblich sind. Es muß also der Hausfrau, wie jedem in einem industriellen Betrieb an verantwortlicher Stelle Stehenden, zur Gewohnheit werden, alles, was ihr einfällt, mit einem kurzen Stichwort sofort aufzuschreiben.... Es ist also wichtigste Grundregel: schreibe dir alles, was dir einfällt, sofort auf, verschiebe es keinesfalls auch nur eine Minute lang, denn du kannst schon im nächsten Augenblick unerwartet abgerufen werden, und dann ist der Gedanke auf Nimmerwiederkehr vergessen. Dieses Notizenmachen ist so wesentlich, daß man alles tun muß, es sich selbst zu erleichtern, damit man es ja nie versäumt....

Das Ziel muß sein: die Reihenfolge der Arbeiten aus der zufälligen Willkür des bisherigen herauszuheben und sie sinngemäß aufeinander folgen zu lassen. Dieser Sinn liegt selbst wieder beschlossen im Grundsatz der Erzielung höchster Wirtschaftlichkeit: auch die Reihenfolge der Verrichtungen ist so zu ordnen, daß möglich keine die andere stört, nicht mit sinnverwirrendem Hin- und Herspringen von einem zum andern, sondern mit Stetigkeit gearbeitet wird, daß notwendige Unterbrechungen bei der einen Beschäftigung ausgenutzt werden, um eine andere zwischenzuschieben — kurz, daß mit denkbar geringstem Aufwand ein möglichst großer Erfolg erreicht wird.

In diesem Zusammenhang sei eine ebenso selten beachtete wie wichtige Maßnahme erwähnt, die wir nennen wollen: die Vorbeugung zur Entstehung unnötiger, weil vermeidbarer Arbeiten. Dieses Vorbeugen, das auf einfachste Weise, lediglich durch rechtzeitiges Nachdenken, in die Tat umgesetzt werden kann, muß in jeden zweckmäßig geleiteten Haushalt eine hervorragende Rolle spielen. Wenn man beispielsweise Gemüse oder Obst putzt, Kartoffeln schält oder sonst eine Abfälle ergebende Verrichtung vornimmt, braucht man zur zu überlegen: was tue ich vor Beginn dieser Arbeit, um nachher das Fortschaffen der Abfälle am vollständigsten und schnellsten bewerkstelligen zu können? Für obige Beispiele würde die Antwort lauten: ich lege mir ein ausreichend großes, doppeltes oder dreifaches Zeitungspapier auf die Knie oder den Tisch; mit einem einzigen Griff kann ich dieses am Schluß zusammennehmen und in den Abfallkübel werfen, wodurch ich erspare: unnötiges Zusammenscharren auf dem Tisch, dadurch entstehende Schmutzerei auf diesem, die durch Abreiben beseitigt werden müßte, und schließlich Säubern des Fußbodens, auf den beim Zusammenkratzen auf dem Tisch und Hintragen zum Kübel sicher eine ganze Menge Abfälle hinunterfallen würden. Alle diese, mindestens 20 Bewegungen erfordernden Arbeiten fallen gänzlich aus durch die eine, das Zeitungspapier auf den Schauplatz bringende Ueberlegung. Unzählig fast sind die Arbeiten, die man sich durch überlegte „Vorbeugung" sparen kann.

Zehn Gebote für die Hausfrau.

Stellen wir nun zusammen, welche zehn Gebote sich uns ergeben haben, um uns durch das sinnlos scheidende Chaos der Verrichtungen zu planvoller Hausarbeit zu leiten.

A. Zur Verbesserung der Wohnung als Arbeitsstätte:

1. Die Lage der Wohnräume, also Grundriß und alle sonstigen Einzelheiten des Hausbaus seien derart, daß die zu nehmenden Wege und alle zu verrichtenden Instandhaltungsarbeiten auf ein möglichstes Mindestmaß beschränkt werden (vorwiegend Architektensache).

2. Die Einrichtung der Wohnung, besonders der Wirtschaftsräume, ist so zu gestalten, daß sich ein Mindestmaß an Reinhaltarbeit und an Wegen während des Arbeitens ergibt.

3. Alles „Handwerkzeug" muß leicht erreichbar an der Stelle aufbewahrt werden, an der es am häufigsten gebraucht wird („griffbereit"), und seine Anordnung bei der einzelnen Verrichtung muß so getroffen werden, daß ein Mindestmaß an Bewegungen (Kraftaufwand) zu seiner Handhabung notwendig ist.

4. Alles Handwerkzeug muß sich in tadellosem, gebrauchsfähigem Zustand befinden, und es müssen auch alle übrigen Gegenstände des Hausrats zweckentsprechend sein.

B. Zur Verbesserung der Arbeitsmethoden:

5. Arbeite stets mit „richtiger" Körperhaltung, d. h. erledige alles, wenn irgend möglich, sitzend und in einer alle Muskelspannungen vermeidenden Stellung. Beachte dabei eine zweckmäßige Arbeitshöhe und schaffe dir alle Hilfsmittel, um diese jederzeit einhalten zu können.

6. Sorge für ausreichende Beleuchtung und gute Luft, besonders auch während der Arbeit in der Küche.

7. Schalte regelmäßige 5 bis 15 Minuten währende Pausen wirklichen Ausruhens ein.

8. Entwickle deinen Körper durch planvolle Leibesübungen außerhalb der Arbeitszeit und wende das Gelernte in der Zehn- oder Zwanzigminutenpause während der Arbeit an. Sorge für zweckmäßige Berufskleidung!

Um eine gute Arbeitsorganisation zu erreichen, muß

9. jede Verrichtung bis ins einzelne durchdacht werden, so daß man die beste, in jedem Sonderfall mögliche Erledigungsart herausfindet.

10. Ebenso muß die günstigste Reihenfolge verschiedener Arbeiten überlegt und sorgfältigst aufeinander abgestimmt, d. h. also eine „richtige Disposition" vorgenommen werden.

* Entnommen aus „Der neue Haushalt", von Dr. Erna Meyer, Franck'sche Verlagshandlung Stuttgart.

Trudy wird erzogen

Nach einer scharfen Rüge bei Tisch, die fast Tränen hervorrief, sagt Trudy mit treuherzigem Blick: „Ja, ja, es gohd alls verbi!"

Beim Gang zum Einkaufen wird Trudi ermahnt, im Geschäft nicht zu betteln. Als die Verkäuferin ihm dann ein „Guetzli" geben will, sagt Trudi seelenruhig: „Bättle darf i nüd, aber wenn-d-mer öppis wotsch gäh, hätti lieber vo dem dert."

Auf den Befehl: Gang dert is Eggeli und schämdi, kommt von Trudi ganz ruhig die Frage: „Mueß-s-de au briegge?"

J. D.-B. in „Elternzeitschrift".

Ein Wochen-Arbeitsplan?

Was sagt die Hausfrau dazu? Ist er, so wie er im vorliegenden Artikel „Arbeitsorganisation im Haushalt" empfohlen wird, von Nutzen? Wer hat Erfahrungen darüber gesammelt? Wer lehnt ihn ab und warum? Wer empfiehlt ihn und schickt uns ein Muster ein?

Für kurze, leserlich geschriebene Aeußerungen z. Hd. der Rubrik „Was sagt die Leserin?" dankt die Redaktion.

Hauswirtschaftliche Prüfungen im Kanton Zürich

(Eingef.) Die kantonale Kommission für die hauswirtschaftlichen Prüfungen beabsichtigt auch dieses Frühjahr wieder 6 Prüfungen durchzuführen und zwar in Zürich (Haushaltungsschule am Zeltweg), Stäfa (Auskunft durch Fräulein Reichling, Mühle, Stäfa), Horgen (evang. Töchterinstitut), Winterthur (Auskunft durch die Frauenzentrale), Thalwil (Auskunft durch Frau Dändliker-Heer, Thalwil) und Uster (Auskunft durch Frau Walker-Bartenstein, Uster). Die Prüfungen finden im März und anfangs April statt und sind für Haushaltlehrtöchter, die eine vertraglich festgelegte Lehre gemacht haben, obligatorisch. Wir erwarten aber und zählen bestimmt darauf, daß sich wie immer recht viele andere Töchter anmelden, welche mindestens im 17. Altersjahr stehen und welche sich die erforderlichen hauswirtschaftlichen Kenntnisse angeeignet haben, sei es durch Mitarbeit daheim, oder in einem fremden Haushalt, oder durch den Besuch einer Haushaltungsschule oder von Kursen und den Besuch der Fortbildungsschule. Nach bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmerinnen einen Ausweis über ihre Leistungen in Kochen, Hauswirtschaft und Handarbeit.

Diese Prüfungen sollen die jungen Mädchen immer mehr zur Erlernung der Hausarbeit anregen und der hauswirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt wieder mehr Beachtung verschaffen. Der Prüfungsausweis wird mancher Tochter von Nutzen sein, so beim Stellenantritt oder bei der Anmeldung für eine Berufsschule; auch solche, die früher einen andern Beruf gelernt haben, sind heute vielleicht froh, sich auch über hauswirtschaftliche Kenntnisse ausweisen zu können. Zum Bezug der Anmeldeformulare und um nähere Auskunft wende man sich an die obgenannten Prüfungsorte, an die Bezirksberufsberaterinnen oder an die kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen, Frau Huber-Egolf, Schlößlistraße 20, Zürich 7.

Zur Notiz

Wegen Stoffandrang ist diese Seite ganz der Hauswirtschaft gewidmet. Sie finden Beiträge zur Erziehungsfrage vorn und in der nächsten Nummer. Red.

Aus der Praxis der Hausfrau

Zum Preisaufschlag auf Kaffee wird uns geschrieben:

Wieder einmal ist die Hausfrau vor die Tatsache gestellt, sich mit dem Aufschlag lebensnotwendiger Nahrungsmittel zurechtzufinden. Dies verlangt oft eine Umstellung der gewohnten Lebensweise, immer aber eine exaktere Berechnung und Einteilung der täglichen Ausgaben. Wie sich nun eine Gruppe von Hausfrauen zu dem Aufschlag von Kaffee äußert, möchte ich hier darlegen:

Der Verbrauch an reinem Bohnenkaffee in einer Familie von 3—4 Personen schwankt zwischen 550—1250 Gramm während einem Monat. Für 1 Kilo Kaffee werden Fr. 2.— bis Fr. 2.50 bezahlt. Der vorgesehene Aufschlag von 32 Prozent würde nun bei einem regulären Verbrauch von 1200 Gramm für einen Haushalt von 4 Personen im Monat 77 bis 96 Rappen ausmachen. Wie wirkt sich nun diese Preisdifferenz aus? Die Antworten lauteten dahin,

daß 1., ganz besonders auf vorteilhaften Einkauf gesehen werden muß, also solche Angebote berücksichtigt werden, die zu einem günstigen Preise, eine gute Qualität garantieren.

daß 2., Kaffee mit Hilfsmitteln, wie Extrakt, Päckli, Malzkaffee in vermehrtem Maße gestreckt und preiswürdige Malzpräparate noch mehr berücksichtigt würden.

daß 3., in kinderreichen Familien wieder zur Suppe, an Stelle von Milchkaffee zurückgekehrt oder mehr Lindenblütentee getrunken würde.

daß 4., ein Kaffeeaufschlag sich nicht so fühlbar machen würde, wenn nicht noch andere Preiserhöhungen auf notwendige Lebensmittel dazu kämen.

P. S.

Erprobtes Rezept für Morgensuppe.

400 Gramm Hafergrütze, 2 Liter Wasser, 1 Teelöffel Salz. Alles 5 Minuten kochen lassen, dann gut zudecken während einiger Stunden unter Kaffeewärmer oder in Kochkiste stehen lassen. (Nicht auf den warmen Ofen!) Anrichten mit heißer oder kalter Milch.

Reicht für 2 Mahlzeiten von sechs Personen. Kosten: Grütze 20 Rp., 2 Liter Milch 64 Rp. = 84 Rp. für 12 Portionen, also 7 Rp. per Portion. Dazu Brot und Aepfel.

Wie Frauen für Hauswirtschaftlichen Unterricht werben

Welcher Gemeinderat oder sonstige Politiker wüßte nicht die gute Haushaltführung seiner Frau zu schätzen? Und welche Gemeindebehörde, sei sie zu Stadt oder zu Lande, hätte wohl ohne den „Stupf" der Frauen hauswirtschaftlichen Unterricht eingeführt? —

Immer noch gibt es Schulen, an denen dieser Unterricht fehlt. Bald da, bald dort müssen Frauen — sie können es ja an nur wenigen Orten in der Sitzung der Schulbehörde selbst tun — Einfluß suchen, um der Sache zu dienen. Derzeit sind es die Bernerinnen. Wir lesen im „Bund": Auf Einladung des Landfrauenvereins Arch-Leuzigen und der beiden Frauenkomitees hielt Frl. Schär, Haushaltungslehrerin, einen stark besuchten Vortrag über Wesen und Zweck des hauswirtschaftlichen Unterrichts auf dem Lande. Aus den Dörfern Leuzigen, Arch und Nennigkofen (Solothurn) schickten die Schulkommissionen und Gemeinderäte Vertreter, um zu beraten, ob die Führung einer gemeinsamen Haushaltklasse mit Sitz in Leuzigen eine befriedigende Lösung wäre. Die Frauen sind für die Sache begeistert und wünschen, daß die Angelegenheit in den einzelnen Dörfern studiert und zu einem guten Ende geführt werde. —

BERN OBERLAND HAND- & HEIM-ARBEIT

HEIMATWERK THUN

Telephon 34.41

Mir hei züglet vo dr Bahnhofstraß zum LAUITOR 87

Mir hoffe, Euch mit Freude de,
I üsem neue Lade z'gseh.
Gottwilche alli mitenand,
Wo d'Hand uftüe für ds Oberland!

P 3557 T

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 8. Februar, 17 Uhr: Musiksektion, Konzert: Bettina Brahn, Gesang; am Flügel: Ida Deutsch; Werke von Bach, Gluck, Händel, Montsigny, Grieg, Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich; 12. Febr., 20 Uhr, im Saal der Frauenzentrale, Schanzengraben 29: Mitgliederversammlung. Aus der internat. Arbeit der F. F. F. (Clara Ragaz). Bericht über die Berner Tagung von „Frau und Demokratie"; Demokratische Bedenken zum Entwurf des Eidg. Ordnungsgesetzes (Maria Fierz).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David St Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

REKLAMETEIL

Liebe Leserin!

Wenn Ihr uns an der Bahnhofstraße aufsuchen sollt und Ihr umsonst in den gewohnten Schaufenstern nach den Oberländer Heimarbeiten Umschau haltet, so läßt es Euch nicht verdrießen, Eure Schritte bis zum Lauttor zu lenken, wo Ihr ebenso herzlich willkommen seid, wie im kleinen Lädeli beim Bahnhof. Und wenn Ihr uns dort aufsucht, werdet Ihr die alten und neuen Erzeugnisse des Heimatwerks Thun in einem neuen Rahmen vorfinden. Wenn das alte Geschäft heimelig war, so war es doch gar klein und eng, und wir freuen uns Euch etwas komfortabler empfangen zu dürfen.

Wir möchten auch in Zukunft auf Euch alle zählen und heißen jeden neuen Kunden herzlich willkommen! Unser Werk braucht eines jeden Unterstützung, denn das Verlangen nach Arbeit ist groß!

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfrei Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.507
P 1489-1 Q

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück ist gerade das, was die angestrengte Hausfrau braucht, um des Tages Mühen und Sorgen wohlgemut zu überwinden.
Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern
P 10Y

D3

Locarno-Monti
Pension Olanda (Walter)
Herrl. staubfreie Lage. Südzimmer m. fließend. Wasser und Balkon. Park m. Sonnenbad. Pension Fr. 6.50. Auch Pauschalpreise. Telephon 27

„Comme chez-nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. - Komfort. Garten. - Mässige Bedingungen.
Frl. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandon 7, Tel. 22.544.

Flechten
jeder Art auch Barflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 4. – gr. Topf Fr. 5. Zu beziehen durch die Apotheke Fiora, Glarus. OF 14228 Z

Original Schwabenland
heißt: Qualität, prompt und preiswert. Küchen-Artikel und Maschinen in bewährter, starker Ausführung bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIEINRICHTG. ZÜRICH
St. Peterstr. 17

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern.
P 115 Lz

Erziehungsinstitute und Pensionate

Evang. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
Gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik.
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November. Halb- und Ganz-Jahreskurse. Staatl. subventioniert. Dipl. Lehrkräfte. Verlangen Sie bitte ill. Prosp. P5291Z

VEVEY *Pension «Crêt d'El»*
Boulevard Paderewski 8
Belle vue sur le lac et les montagnes - Tranquillité - Confort - Chambres au midi avec eau courante - Régimes - Téléphone 51.938 - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. - Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversation. Mlles. Blanche et Jeanne Rossier

Privat-Pension Hägis
½ Stunde ob Wildhaus. 1200 Meter über Meer. Ideales Skigelände Nähe Iltios. Ruhiger Ferien-Aufenthalt. Pensionspreis Fr. 5.— bis 5.50.
Telephon 74.124. Frau M. Schaetti-Blattmann.
444

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1164G

Gesetzte Person sucht
Vertrauensstelle in kleinen Haushalt
möglichst Platz Zürich oder nächste Umgebung. Gute Zeugnisse und Referenzen. 15485
Offerten an Obrecht, Winterthurerstraße 47, Zürich.

Grippezeit! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
schützt vor Ansteckung.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

Frauen-Bildungs-Schule
Haushalt **Pflege**
von
CLAIRE HALLAUER-SCHULTHESS
Neumünsterallee 3 **Zürich 8** Telephon 44.774
in Verbindung mit dem
ORTHOPAEDISCHEN INSTITUT
von Dr. E. Hallauer-Schulthess
und der
WILHELM SCHULTHESS-STIFTUNG
Haushalt- und Pflegekurse:
Theoretische und praktische Ausbildung in Hauswirtschaft, Pflege, Erziehung, Fürsorge- und Anstaltsarbeit - Charakterentwicklung - Erziehung zu Beruf, Ehe, Mutterschaft und Familie.
Kursbeginn: Mai 1937. 960
Kursdauer: Haushalt: 1 Jahr
Haushalt und Pflege: 2 Jahre.
Schlußprüfung mit Diplom
Anmeldungen jederzeit. Prospekte auf Verlangen.
Mündliche Besprechungen über Berufsfragen erteilt die Schul-Leiterin oder ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft. (Vorgehende Anmeldung erwünscht).

Haushaltungsschule „Hortensia"
Le MONT s Lausanne (720 m über Meer)
Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge.
Die Haushaltungsschule „HORTENSIA" erzieht die ihr anvertrauten Töchter zu vielseitigen und praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, versäumt aber auch nicht Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.
Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.
Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937. 177
Pensionspreis: Fr. 110.– pro Monat.
Kursdauer: 10 Monate.
Referenzen beim Aufsichtskommissionspräsidenten: André Serment, Gemeindepräsident von Le Mont.
Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereit willigt durch die Leiterin der Schule: Frl. Marguerite HORT.

Wollen Sie starke Kinder haben? dann
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung!** Stärkendes Frühstück für Blutarme und solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse **überall Fr. 2.25.** P 5-2 L

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Der Markenartikel in der Teuerungswelle

Wie reagierten unsere, bekanntlich nicht allzu billigen Markenartikel auf die Ereignisse seit der Abwertung? Die Preisbildung wurde kürzlich für mehrere Waren z. B. alle Fette und Oele von der Preiskontrolle freigegeben. So haben u. a. die Markenartikel, die von der größten vom ausländischen Oeltrust kontrollierten Firma hergestellt werden, aufgeschlagen, die Konsumware, die u. a. von uns konkurrenziert wird, aber nicht.

Aus diesem Beispiel sieht man die systematische **Ausnützungstaktik**, die seitens der Markenartikel ausländischer Trusts angewendet wird.

Es muß hier festgestellt werden, daß die **schweizerischen** Markenartikelfabrikanten hier eine **schweizerische** anständige Praxis verfolgten und bisher nicht aufschlugen, womit nicht gesagt ist, daß in Zukunft ein Aufschlag infolge Rohmaterial-Verteuerung nicht notwendig sein wird.

Obige Tatsachen veranlassen uns zu folgenden Betrachtungen:

1. Es ist bekannt, daß die vom Oeltrust kontrollierten 2 Oelfabriken in der Schweiz 100 Prozent der Speiseölproduktion herstellen; ebenso bekannt ist, daß diese Oeltrustfirmen während Jahren das praktische Monopol der Einfuhr von Oelsaaten hatten. Eine einzige dieser Fabriken hatte einen Mehrbrutto-Nutzen von über 1 Million Franken im Jahre 1935, offensichtlich zufolge dieses Monopoles.
2. Die Oelmühle, die wir durch die Produktion AG. Meilen in Basel erstellen ließen, und die dazu bestimmt war, dieses Monopol zu brechen, wurde durch die Verweigerung der Einfuhrkontingente für die Rohware, die Oelsaaten, **stillgelegt**. Auch jetzt noch, trotz der angeblich grundlegenden Wandlung in der Handelspolitik, ist uns kein Oelsaaten-Kontingent bewilligt worden, sondern nur die **Umwandlung** des Speiseölkontingentes in solches für Oelsaaten. Der Bund hat sich hier 100 Prozent auf die Seite der ausländischen Trusts gestellt und wir waren gezwungen, in einer Zeit der Arbeitslosigkeit das **fertige Oel** einzuführen.
3. Der Preis von Kokosfett, beste Qualität, ohne Marke, betrug beispielsweise auf dem Platze Zürich Fr. 1.35 per Kilo netto, der Preis der Markenware „Palmin", die aus dem gleichen Rohmaterial hergestellt ist, Fr. 1.65 bis Fr. 1.75 per Kilo netto. Die Markenware kostet also, ohne Mehrkosten für Rohmaterial oder Verarbeitung 30 bis 40 Rp. per Kilo netto **mehr.** Nichtsdestoweniger hat man sofort, wie dies erlaubt war, um 10 Rp. per Kilo aufgeschlagen.

Das ist der Dank dieser Firmen gegenüber dem Bund, der ihnen das Monopol für die Oelsaaten zuschanzte, und gerade davon hat man im Volk genug!

Bezeichnend ist, daß ein Teil der Konsumgenossenschaften, ohne ein Wort der Widerrede, diesen vollständig unbegründet einseitigen Aufschlag des Markenartikels, verglichen mit der Konsumware, gegenüber dem schweizerischen Konsumenten anwandten. Das zeigt deutlich den Charakter der Zusammenarbeit zwischen den Konsumgenossenschaften und den Markenartikelfabriken.

Dieses ganze Verhalten der Behörden zu den ausländischen Trusts kann angesichts der Stellungnahme der Bundesbehörden gegenüber dem Radiotrust und seinerzeit gegenüber dem Benzintrust nicht erstaunen, sondern nur die gemachten Beobachtungen einmal mehr bestätigen.

Am krassesten ist jedoch die Montage des „Verbandes Schweiz. Margarine- und Kochfettfabrikanten", in dem ausschließlich Trustfabriken vereinigt sind und die unabhängigen **schweizerischen** Fabriken außen stehen. Dieser „schweizerische" Verband hat eine originelle Art, „Gutachten" über Eingaben von Konkurrenzfirmen abzugeben. Der Präsident schreibt da nicht in der Mehrzahl, sondern er gibt sein ganzes „Gutachten" per „Ich" ab und zeichnet dann „Verband Schweiz. Margarine- und Kochfettfabrikanten", da er, wie er als Zeuge aussagte, es nicht nötig habe, die andern Herren zu konsultieren, sondern solche Sachen allein erledige!

Das sind dann die Gutachten, derer sich der Bundesrat bedient, um schweizerische Unternehmen stillzulegen und sie zu zwingen, ausländisches Fertigfabrikat einzuführen.

Daß der Herr Präsident des Verbandes Schweiz. Margarine- und Kochfettfabrikanten zugleich Syndikus und Vertreter des internationalen Unilever-Trustes und also gleichzeitig oberster Experte in solchen Fragen ist, erstaunt nicht im Geringsten, sondern paßt in dieses Schema der „schweizerischen" Handelspolitik.

Das richtige Licht auf diese ganzen Verhältnisse wirft die Tatsache, daß die Unilever-Aktien in Amsterdam in verhältnismäßig kurzer Zeit von 100 fl. auf 179 fl. gestiegen sind. Wenn der Trust in allen Ländern so ausgezeichnete Beziehungen hat, wo er mit einseitigen Informationen wirken kann, ist dies nichts wie selbsverständlich.

Es ist klar, daß es langsam unmöglich wird, uns bedingungslos die nötigen Rohwaren zur Einfuhr zu verweigern. Heute noch knüpft man Bedingungen daran, die gar keinen Sinn haben, da wir in einer Zeit leben, wo Hauptaufgabe ist, die Preise möglichst niedrig zu halten und sie nicht durch schikanöse Hemmungen zu verteuern.

Welch deprimierender Gegensatz besteht zwischen der Haltung der schweizerischen Regierung in diesen schweren Zeiten und der Haltung der deutschen Regierung, die es seinerzeit (durch den Enquete-Ausschuß) fertig brachte, die Preise der Markenartikel genau zu kontrollieren und diese veranlaßte, die Preise ganz wesentlich zu senken. Wir erinnern auch an das mutige, von der ganzen Welt bewunderte Vorgehen Roosevelt's gegen die großen Kapitalmächte. Dieses Vorgehen steht in schärfstem Widerspruch zur konsequenten Haltung der schweizerischen Regierung.

Nicht mehr zu umgehen ist heute auch die Frage, ob der Zeitpunkt für eine

generelle Aufhebung der Detailpreisbindungen für Markenartikel

nicht endlich gekommen ist. Wie wirksam auch nur schon die Androhung einer solchen Aufhebung sich erweisen kann, zeigt das deutsche Beispiel (1930/31), wo diese Maßnahme eine freiwillige Preissenkung von 20 Prozent — später noch mehr — auf Markenartikeln bewirkt hat. Es müssen noch allerlei Reserven vorhanden sein, wenn man einen Abstrich in dieser Höhe der bloßen Möglichkeit, die Preise sich frei regulieren zu lassen, entschieden vorzieht. Unsere heutige Situation ist sicherlich nicht derartig, daß man an solchen Reserven kaltblütig vorbeisehen dürfte. Aber dazu würde es eine ganz anders starke Regierung brauchen als zum Scheren des Konsumenten.

Wir rufen dem h. Bundesrat die Feststellungen seiner Nahrungsmittel-Kommission vom Jahre 1932 in Erinnerung, die also lauten:

„Die scharfe Kritik, welche die Kommission an den einschlägigen Markenartikeln übt, ist denn auch nicht gegen den Markenartikel als solchen gerichtet, sondern betrifft die Auswüchse in der Preispolitik, die ins Maßlose gewachsenen Spesen und den offenbar häufig vorkommenden hohen prozentualen Gewinn. Diese Erscheinungen haben sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten herausgebildet und sind offensichtlich eher im Wachsen begriffen und das sicherlich zum Schaden des Konsumenten."

„Die Kommission hat aber auch, abgesehen von der quantitativen Bedeutung der sogenannten Markenartikel in der Warenversorgung ihr besonderes Augenmerk auf diese Waren gerichtet, weil gesagt wird, daß sie ganz allgemein stark überteuerte Verkaufspreise aufweisen ..." und hoffen, daß sich der Bundesrat in seinen künftigen Dispositionen dieser Worte eingedenk sei und das Volk nicht weiter belaste.

Olivenöl „Santa Sabina"
das reine kaltgepreßte Naturöl (920 g) Fr. **1.65¾**
(1 Liter) (Flasche zu 555 g Fr. 1.–, Depot 50 Rp. extra.)

Speiseöl „Amphora" — das naturreine Spanisch-Nüssli-Oel 920 g (1 Lt.) Fr. **1.41½**
(Flasche zu 650 g Fr. 1.–, Depot 50 Rp. extra)

„La-Du-Typ" 920 g (1 Liter) Fr. **1.11₃**
(Flasche zu 620 g 75 Rp., Depot 25 Rp. extra)

„Santa Sabina" — das Kochfett mit 20% Buttergehalt (420 g-Tafel Fr. 1.—) per ½ kg Fr. **1.19**

„Süßfett" — das gute Kochfett mit 10% Buttergehalt (400 g-Tafel 75 Rp.) per ½ kg **93¾** Rp

Kochfett „Migros" (430 g-Tafel 75 Rp.) per ½ kg **87⅛** Rp

Cocosfett „Ceylona" (370 g-Tafel 50 Rp.) per ½ kg **67½** Rp.

Vergleichen Sie dagegen die bekannten Markenfette und -Oele

Sardinen portug. in Olivenöl, ⅛ Büchse **25** Rp.

Gänseleber, getüffelt, ung. per Büchse Fr. **1.—**
Mousse de foie gras (Gänseleberpastete) ung. per Büchse **65** Rp.

Kompotte: gr. Büchse
Reineclauden **60 Rp.**
Zwetschgen (ganze) **50 Rp.**
Apfelmus **60** Rp.
Aprikosen (halbe) **90** Rp.